

Disentiser Initialkunst des 9. Jahrhunderts

Autor(en): **Müller, Iso**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **30 (1973)**

Heft 2

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-165975>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Disentiser Initialkunst des 9. Jahrhunderts

von P. ISO MÜLLER

Zwei in Einsiedeln aufbewahrte Pergament-Codices können mit Sicherheit dem karolingischen Disentis zugewiesen werden. Ihre Initialen verdienen eine nähere Betrachtung.

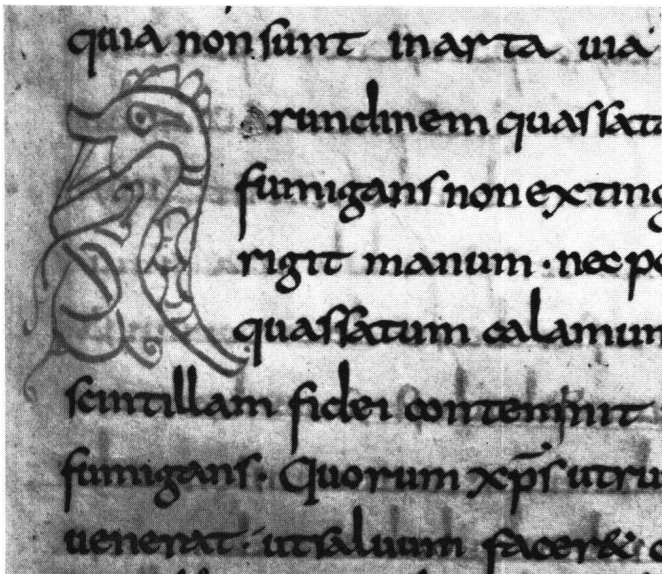


Abb. 1 Cod. 126, S. 84

I. DER HIERONYMUS-CODEX

Die Einsiedler Handschrift 126 aus dem ersten Drittel des 9. Jahrhunderts enthält die Erklärungen des hl. Hieronymus zum Matthäus-Evangelium und stammt vom Schreiber-Mönch Subo. Die Handschrift ist ziemlich groß (318 × 220 mm) und bietet einen Schreibspiegel (246 × 157 mm), der nur einzeilig beschrieben ist und 26–27 Zeilen umfaßt. Der Codex zählt eigentlich 267 Seiten, nicht 270, wie er heute paginiert ist, denn S. 21 ist zweimal und S. 142 sogar dreimal gerechnet¹.

Die zahlreichen Majuskeln am Wortanfang sind nicht immer rot, sondern streckenweise schwarz und mit grüner Farbe untermalt (S. 191–200), gelegentlich auch grün und rot zugleich gefärbt (S. 193, 196). Nicht auf diese richtet sich unser Interesse, sondern auf die verzierten Anfangs-

buchstaben, für die der Schreiber mehr als nur eine Buchstabenzeile ausgespart hat. Wenn in der nachfolgenden Beschreibung nichts anderes angegeben wird, präsentiert sich das Initial in roter Farbe.

Der Illustrator verfügte über zwei Arten des Buchstabens A. Zur ersten Gattung gehören die beiden kleinformatigen auf S. 84 (Arundinem, Abb. 1) und S. 102 (Aliam, Abb. 2). Sie stellen ein nach links gedrehtes Fischtier dar, dessen Leib Querbänder, Halbkreise und Schnörkelwerk schmücken. Der Kopf trägt ein kreisrundes Auge und einen Kamm, das offene Maul speit dünne Bänder, die sich verwickeln. Beim zweiten Initial ist der Kopf spitzer, der Kamm länger, der Leib stärker aufgereckt. Die zweite Art des A verwendet keine Fischfiguren. Einen Beleg dafür bietet einmal S. 88 (Aut, Abb. 3). Der rechte Balken zeigt drei Querbänder und zwei diagonal durchstrichene Kreise, während der linke aus spitzwinkligen Dreiecken besteht. Ähnlich ist S. 93 (Adhuc). Auf dem Hauptbalken des A auf S. 231 (Accessit, Abb. 4) finden wir vier gekreuzte Kreise, während der Spielbalken unten einen gekreuzten Kreis und oben zwei ineinanderliegende und nach unten gerichtete spitze Dreiecke aufzeigt (vgl. S. 88). Den beschriebenen Initialen der zweiten Art ist gemeinsam: der gerade Abschluß nach oben und unten,

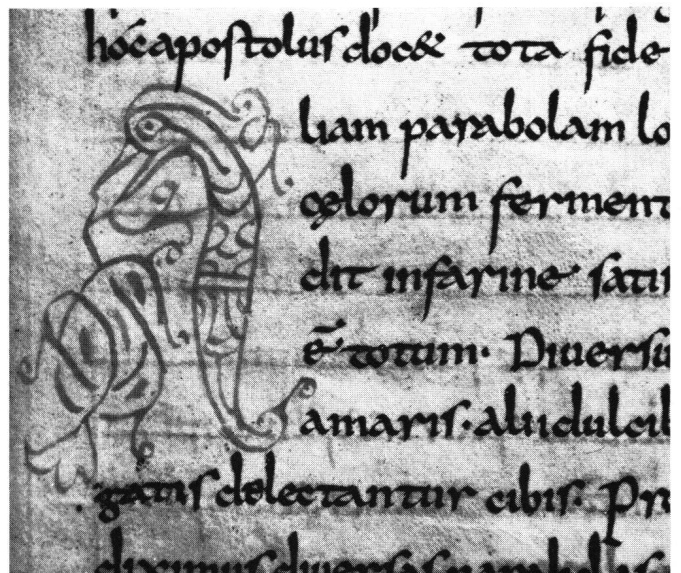


Abb. 2 Cod. 126, S. 102

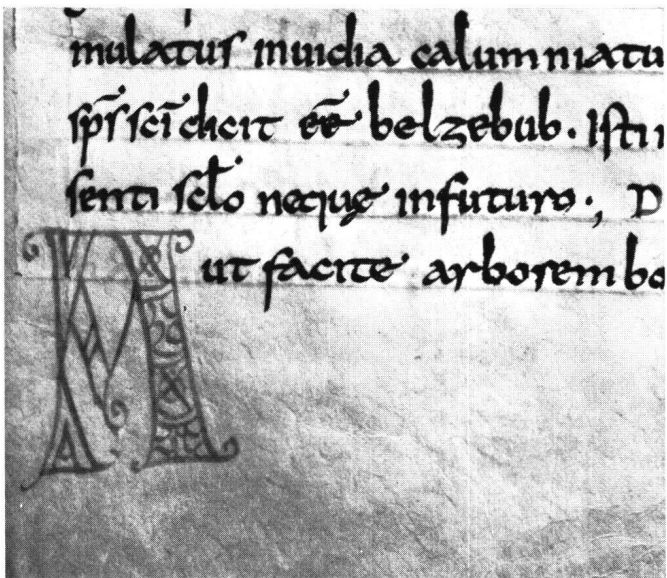


Abb. 3 Cod. 126, S. 88

rechts der Hauptbalken, links der sich in der Mitte verjüngende Spielbalken. Einrollungen oben und unten fehlen nicht (ausgenommen beim letzten A auf S. 231 unten).

Ovalrund geformt ist das C auf S. 260 (Cum, Abb. 5), dessen Schaft durch ein Zickzackornament hervorgehoben wird und dessen Bogen kreisartige Lappen füllen. Das obere Ende läuft in eine Knospe, das untere in eine Einrollung aus. Ein einfaches, kräftiges D auf S. 188 (Dicit, Abb. 6) weist auf dem Rückenschaft drei Orna-

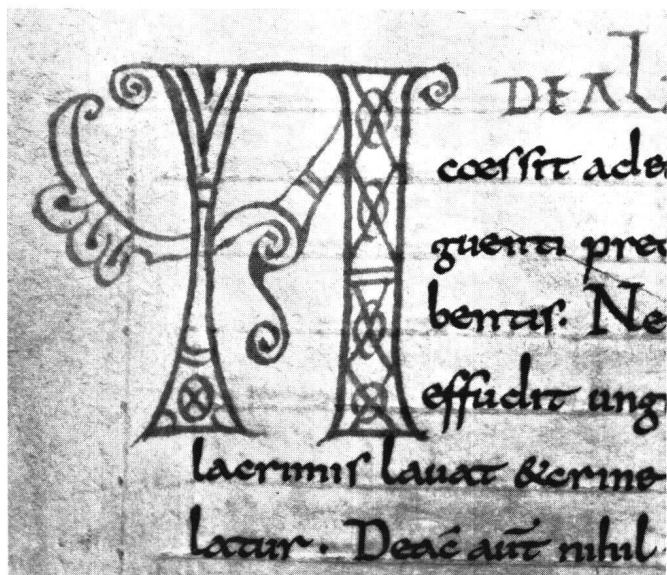


Abb. 4 Cod. 126, S. 231

mente in Form eines Fragezeichens auf, während die Rundung kreis- und halbkreisartige bzw. wellenförmige Verzierungen birgt. Ein mehr unziales als rechteckiges E sehen wir auf S. 117 (Et). Man kann es in zwei horizontal gelegte Ovale auflösen, deren Rand meist mit Halb- oder Dreiviertelkreisen ausgezeichnet ist. Die geraden Enden werden oben und unten durch schräg gekreuzte Kreise verziert. Verschiedene Einrollungen geben dem Initial eine leicht spielerische Note. Noch gezielter erscheint das E auf S. 171 (Et), denn hier sind die Enden in drei Teile aufgespalten (Abb. 7). Als Ornamente weist der Buchstabe schräg gekreuzte Kreise, breite konzentrische Halbkreise sowie Querbänder auf; alles leicht hingeworfen. Einfacher gibt sich das schön oval geformte E auf S. 215. Das obere Ende öffnet sich zweiteilig, das mittlere läuft

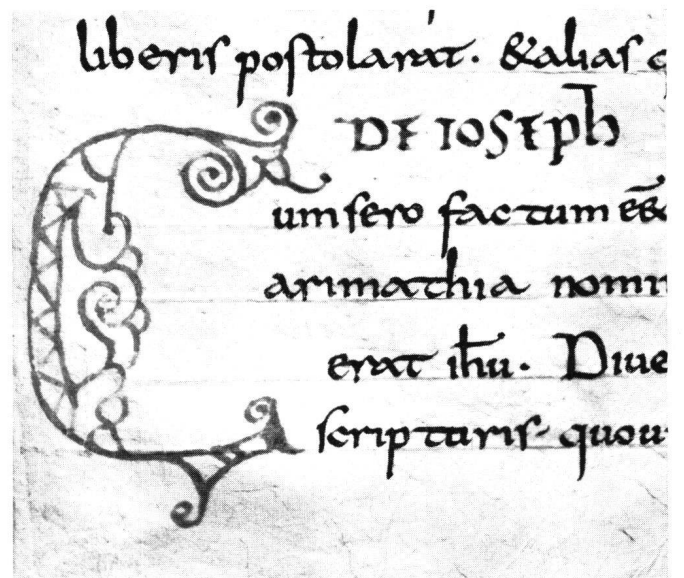


Abb. 5 Cod. 126, S. 260

in eine Knospe aus, das untere rollt sich linear nach oben zusammen. Den Schaft füllen wellenartige Lappen, den mittleren Bogen heben Halbkreise und Querband hervor.

Das Initial I auf S. 6 (In Esaia, Abb. 8) übertrifft alle anderen Buchstaben durch seine Größe, denn hier beginnt der eigentliche Text des hl. Hieronymus (Liber Generationes Jesu Christi). Was vorher stand, diente als Einleitung. Das ganze Initial besteht aus drei gleich großen, oblongen Feldern, die mit Flechtbandwerk gefüllt sind. Jedes Feld hat seine Eigenart, das unterste zeigt drei Rhomben, das zweite weist in der Mitte ein Diagonalkreuz mit kreisartigen Verzierungen auf, das oberste setzt sich aus drei Schrägkreuzen zusammen. Das Initial verbreitert sich nach oben immer mehr und schließt oben mit zwei schlangentartigen Tierköpfen mit Kämmen ab, die einen geteilten Fruchtknoten umrahmen. Es ist über-

dies farblich ausgezeichnet durch Tönungen in Rot und Grün, Schwarz und Gelb; darüber hinaus umsäumen aber auch orangerote Punkte den ganzen Buchstaben.

Auch das folgende I auf S. 70 (Iohannes) zeichnet sich durch seine Größe aus und durchbricht sogar den Schriftspiegel nach unten. Begreiflich, steht doch vorher: Incipit Liber Secundus. Das Initial ist auf einer Knospe aufgebaut, aus der sich kreuzende Bänder entspringen, die ihrerseits wieder einen Rundkörper tragen, dessen Ornamente sehr verschieden sind (Schrägkreuz, Kreis mit Ellipsen, neunteilige Rosette, Rechteck mit spitzen Dreiecken, Bandgeschlinge usw.). Das schwächliche I auf S. 82 (Ipse) zeigt am Schaft Querbänder und im übrigen Teil halbkreisförmige Ornamente. Oben wird der Buchstabe durch eine Knospe und unten durch ein Palmettenornament abgeschlossen.

Das sorglos gezeichnete unziale M auf S. 126 (Mulier, Abb. 9) besteht eigentlich aus zwei ineinandergeschobenen Kreisbändern. In der Schnittlinie beider Kreise überraschen zwei Palmetten, die als Verbindung gelten sollen. Das N auf S. 36b (Non, Abb. 10) zeigt zwei baumartige Schäfte, die durch Halbkreise, Ovale und Rauten hervorgehoben werden. Der schräge Verbindungsschaft stellt eine Schranke dar für die dahinter sich aufrichtende Schlange, deren Leib durch Punkte bzw. kleine Strichlein gekennzeichnet ist. Der Text bietet dazu keinen Anhaltspunkt (Non potest arbor bona fructus malos facere). Während die Schäfte hier Bäumen gleichen, ähneln sie beim N auf S. 123 (Non) schon durch ihr zweifaches Querband eher Säulen, lösen sich jedoch auch hier oben und unten knospenhaft auf. Als Verzierung finden wir überall gekreuzte Kreise und Halbkreise größerer und kleinerer Ordnung.

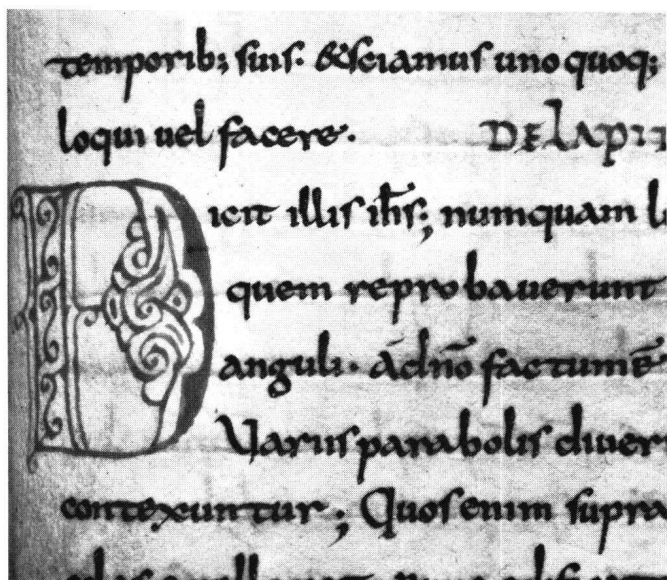


Abb. 6 Cod. 126, S. 188

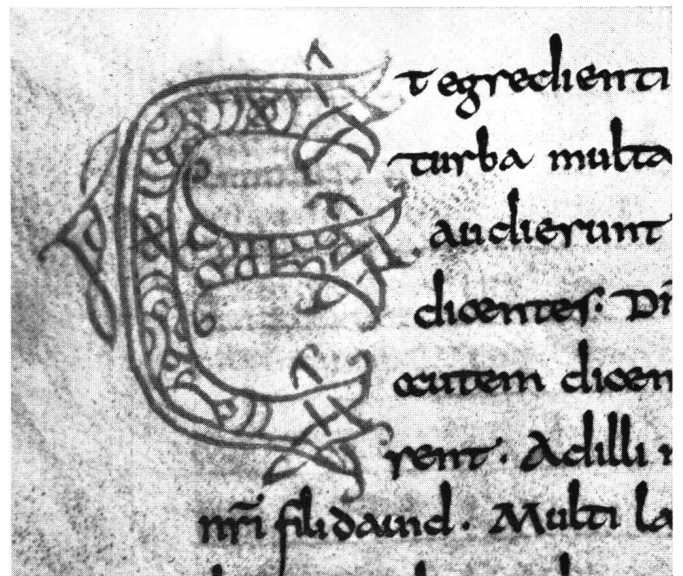


Abb. 7 Cod. 126, S. 171

Auf S. 78 fällt das rautenförmige O (Omnia) auf, das aus zwei dreieckähnlichen Figuren zu bestehen scheint. Wiederum rautenförmig ist das O auf S. 234 (Omnia, Abb. 11), in dessen Mittelpunkt zwei Kreuze die Aufmerksamkeit auf sich lenken. Doppeleinrollungen zieren nicht nur die äußeren Ecken des Initials, sondern auch die Enden des inneren Diagonalkreuzes. Das Initial P auf S. 1 (Plures, Abb. 12) nimmt als Anfang des Textes den größten Teil der Seite ein. Der lange gerahmte Schaft weist auf vier Feldern Flechtbandwerk auf, das zuerst dreimal, dann nur zweimal Verschlingungen zeigt, im dritten Feld durcheinandergeht und zuoberst nur noch angedeutet ist. Von einer architektonischen Führung des Flechtbandes ist hier keine Rede mehr. Zwischen den Feldern ist jeweils Raum für Unterbrechungen geschaffen, die verschiedene Ornamente aufweisen (zuunterst Halb- und Dreiviertelkreise, in der Mitte und zuoberst Diagonalen und Kreise). Der Schaft bildet gleichsam den Leib für den hundeartigen Tierkopf, unter dem der Bogen des P entspringt. Letzterer weist wiederum ein Flechtband in vier Verschlingungen auf und endet ebenfalls in einem hundeartigen Tierkopf. Das Initial zeigt Tönungen in Rot und Grün, Schwarz und Gelb. Orangerote Punkte umsäumen nicht nur den Bogen, sondern durchdringen auch dessen Innenraum.

Auf S. 105 findet sich ein T (Tunc, Abb. 13), dessen Schulterstrich sehr dünn ist und sich schließlich in Rundungen auflöst. Da nur ein Querband vorhanden ist, hat der Schaft das Aussehen einer Säule. Als Verzierungen dienen Halbkreise, Rechtecke und S-Striche. Eine viel einfachere Form offenbart der gleiche Buchstabe auf S. 220 (Tunc), wobei der Vertikal- wie der Horizontal-

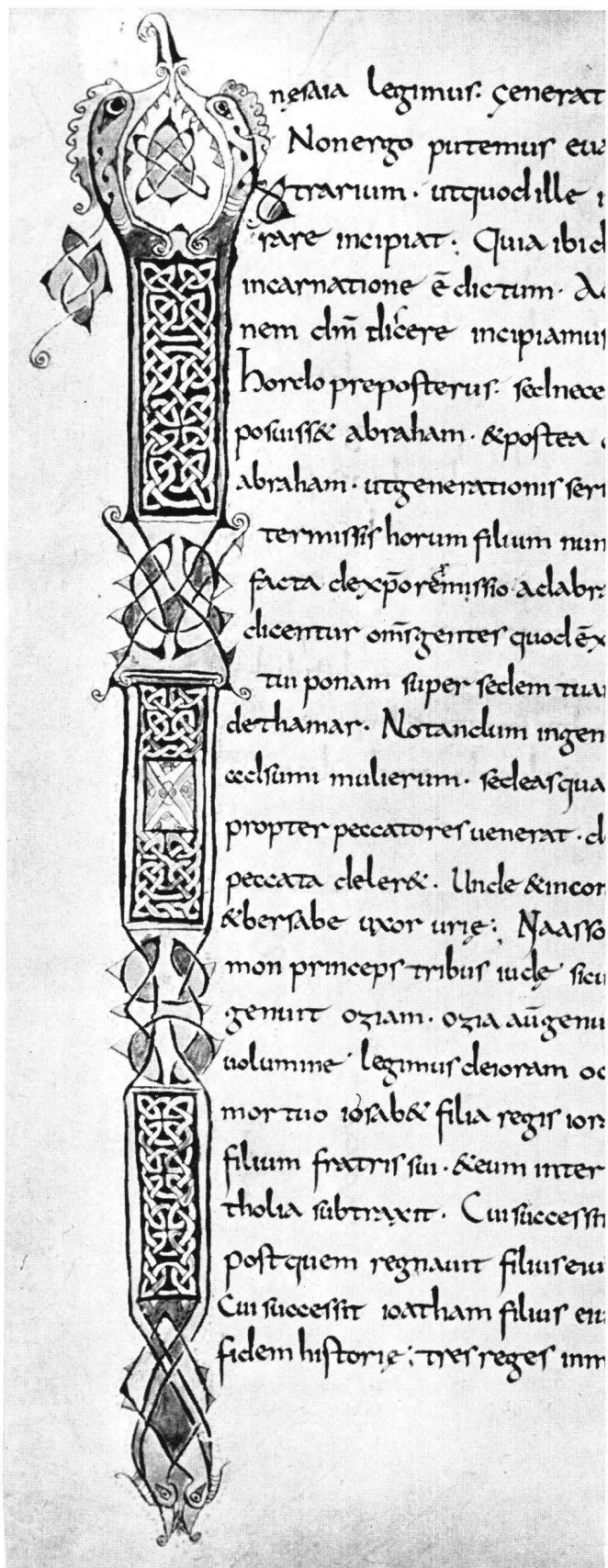


Abb. 8 Cod. 126, S. 6

balken die gleiche Breite besitzen. Als Ornament entdecken wir das aufrechte wie auch umgestürzte P. Als letztes Beispiel im Alphabet unserer Initialen muß das U (Venit) auf S. 133 (Abb. 14) gelten. Den rechten Hauptbalken heben diagonal gekreuzte Kreise hervor. Der linke gefiederte Balken zeigt in schönem Schwung die Phantasiefigur eines Seevogels mit rundem Auge, Kamm und breitem Schnabel, welcher Geschlinge hervorbringt. Die Zeichnung hat zum Text, der über Caesarea Philippi berichtet, keinen Bezug.

Im ganzen Codex stellen wir 22 Initialen fest, was bei 270 Seiten wenig mehr als eine Illustration auf ein Dutzend Seiten ausmachen würde. Aber so mathematisch ging der Schreiber nicht vor. Mehrmals übergang er an die drei Dutzend Seiten (S. 6–36b, S. 36b–70, S. 133–171). Am Anfang (S. 1 und S. 6) malte er noch großartige

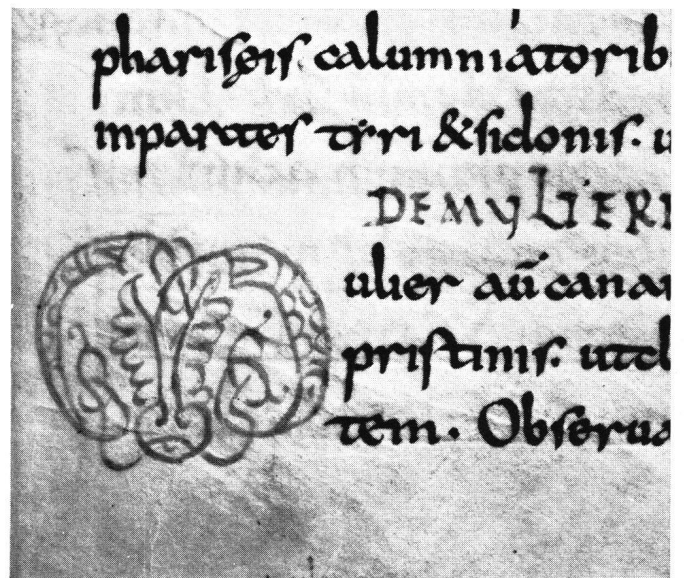


Abb. 9 Cod. 126, S. 126

Initialen mit Flechtwerk und Punktsäumen, ließ letztere aber bereits S. 70 weg. Abgesehen von diesen 3 größeren Initialen gleichen die übrigen 19 einander in der Größe wie auch in der Federzeichnung, angefangen von S. 36b bis S. 260. Für eine eigentliche Ermüdung am Schlusse seines Werkes haben wir keinen Beleg, denn die Initialen folgen sich hier in kleinen Abständen: S. 215, 220, 231, 234, 260. Daß der Scriptor Lineal oder Zirkel für seine schönen Buchstaben verwendete, läßt sich nicht feststellen.

Gemeinsames Merkmal ist das Fehlen menschlicher Figuren. Auch Tiergestalten sind selten (S. 1, 6, 84, 102). Hingegen lassen sich die übrigen Verzierungselemente sehr genau erfassen. Es sind außer dem seltenen Flecht-

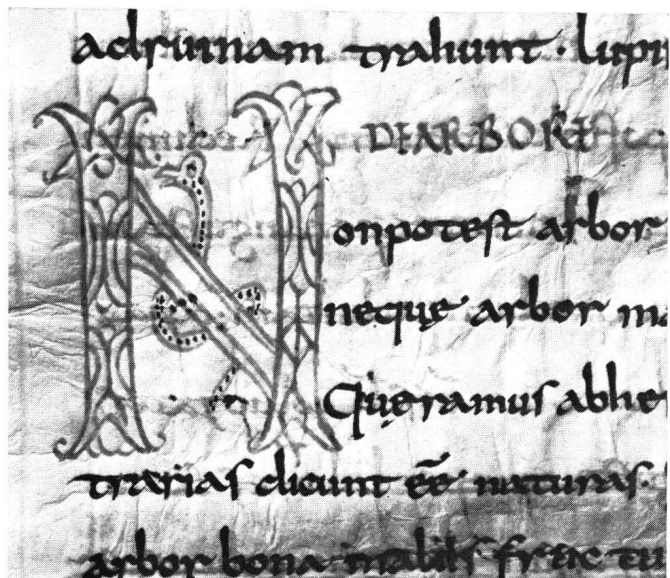


Abb. 10 Cod. 126, S. 36b

band (S. 1, 6, 70) vor allem geometrische Figuren, wie Rechteck und Raute, spitzes und stumpfes Dreieck, Doppelkreis, einfacher Kreis, Dreiviertel- und Halbkreis, schräge Kreuze in Kreisen, also eine typische Linienornamentik.

Bislang läßt sich diese Eigenart unseres Schreibers Subo in keinem anderen Codex nachweisen. In sonstiger Hinsicht steht aber die Kunst unseres Mönches nicht irgendwie außerhalb des damaligen Rahmens. Federzeichnungsinitialen lassen sich auch sonst im rätischen und außer-rätischen Gebiete nachweisen (Pfäfers, St.Gallen, Rei-

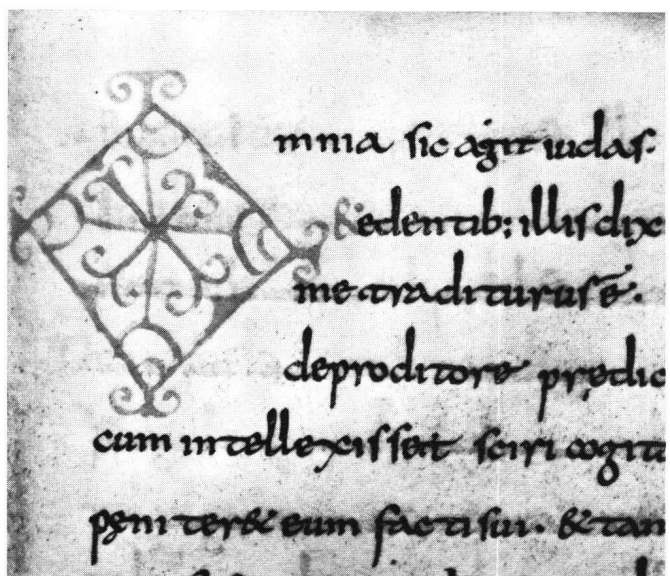


Abb. 11 Cod. 126, S. 234

chenau, Salzburg, Kremsmünster)². Auch Knospen werden vielfach von den Initialkünstlern verwendet, so in verschiedenen Codices von St.Gallen aus dem 8./9. Jahrhundert³. Röhrenartige Balken, wie sie in unserer Handschrift S. 82 und S. 88 auftreten, lassen sich in Codices der Steinachabtei und anderer Schriftzentren damaliger Zeit nachweisen⁴. Auch das Zickzackornament von S. 260 ist in der karolingischen Epoche in näherer und fernerer Region belegt⁵. All dies sind technische Einzelheiten, die allgemeine Schultradition waren. In gewisser Hinsicht gilt dies auch von den Zierpunkten und dem Flechtbandornament, die hier noch eingehender besprochen werden müssen.

In unserer Handschrift stellen wir beim Buchstaben P auf S.1 (Abb.12) Zierpunkte in größerer Anzahl fest; weniger häufig sind sie beim I auf S. 6 (Abb. 8). Nur einmal wird auch ein Tierleib, nämlich die Schlange, im Initial N auf S. 36b (Abb.10) durch Punkte bzw. Strichlein hervorgehoben. Mithin sind in Eins.126 die Zierpunkte relativ selten. Solche Punktfelder und Punktsäume stammen bekanntlich aus der irischen Kunst des 6.-8. Jahrhunderts, wie die besonders bekannten Werke von Durrow, Lindisfarne und Kells zeigen. Auch Cod. Sang. 51, entstanden in Irland um 750-760, der aber erst um die Mitte des 9. Jahrhunderts nach der Steinachabtei kam, weist Punktfelder auf (so in der Ausschmückung von Heiligenscheinen) oder Punkte, die z.B. einen Stuhl oder einen Tierkopf zieren⁶. Der geistige Einfluß Irlands verbreitete diese Kunstweise auch auf dem Kontinent, so schon im 8. Jahrhundert in einem angelsächsisch-kontinentalen Schreibzentrum, wo eine Isidor-Kopie entstand⁷. In einem Hiob-Kommentar einer nordfranzösischen Handschrift des 8. Jahrhunderts umgeben Punktsäume ein Fischinitial und andere Buchstaben⁸.

Kein Wunder, daß auch um 800 in Chur Handschriften wie Sang. 348 und 350 Punktverzierungen aufweisen⁹. Im Verlauf des 9. Jahrhunderts wird dies allgemein üblich. Schließlich kamen ja auch irische Handschriften selbst nach St.Gallen, so neben dem schon zitierten Cod. Sang. 51 auch Cod. Sang. 1395 (S. 427, Litanei), alles Codices, die schon im 8. Jahrhundert geschrieben wurden, aber erst im folgenden Säkulum den Weg in unser Land fanden¹⁰. Auch Cod. Sang. 48 aus dem 9. Jahrhundert zeigt Punktsäume um die Initialen, recht und schlecht gemacht, wie etwa diejenigen unserer Disentiser Handschrift¹¹. In der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts zeigt die sogenannte Zweite Bibel Karls des Kahlen, ein franko-insulares Werk, nicht nur feine Punktsäume um die Initialen, sondern sie benutzt sie auch, um damit ein ganzes Gerüst des Hintergrundes aufzubauen¹². In nachkarolingischer Zeit figurieren Zierpunkte um oder auf den Initialen oder auch auf Tierfiguren nur ausnahmsweise. Zu den seltenen Belegen zählen Handschriften von St. Urban und von Oxford aus dem 12. und eines süditalienischen Zentrums aus dem 13. Jahrhundert¹³.

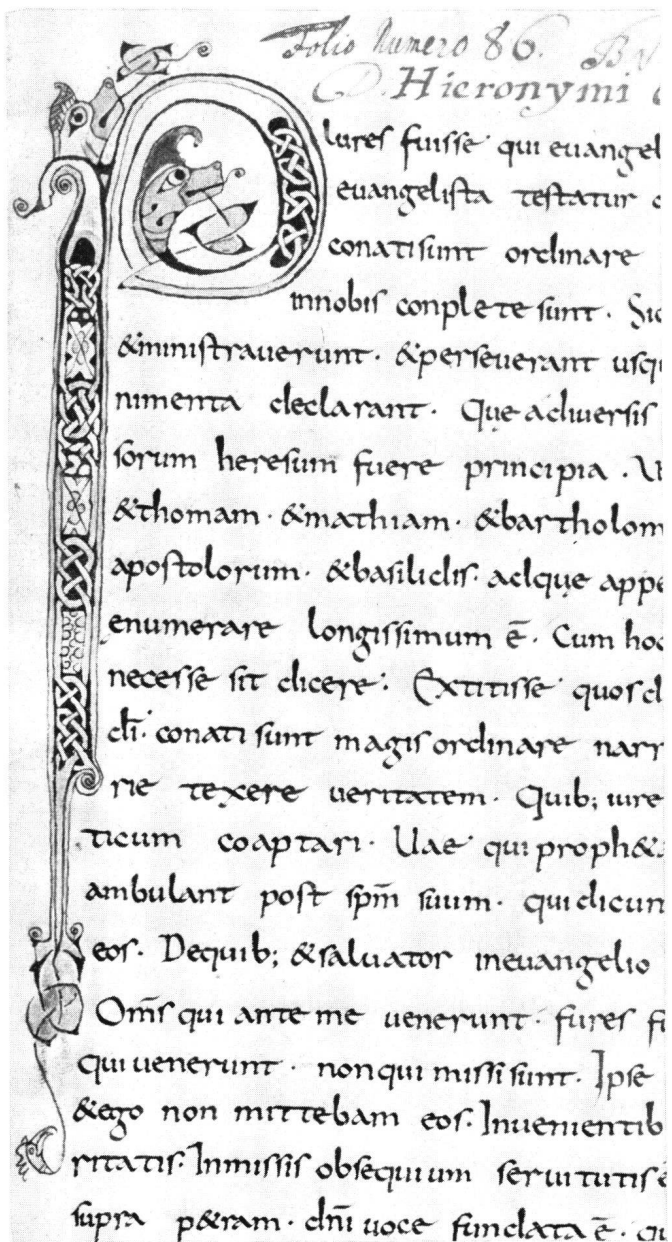


Abb. 12 Cod. 126, S. 1

All das zeigt uns, daß die Zierpunkte von Eins. 126 zwar noch der karolingischen Zeit angehören müssen, aber nicht eigentlich irischen Einfluß dokumentieren können. Sie waren in frühmittelalterlicher Zeit seit dem 8. Jahrhundert allgemein geworden. Wir kennen ja auch keinen Iren im rätischen Kerngebiet, stammte doch Lucius aus dem sog. unterrätischen Gebiet und Sigisbert aus dem Frankenreich selbst. Das Kunstmittel der Zierpunkte wird, nach den oben angeführten Handschriften zu schließen, über das Reich der Merowinger und Karolinger nach Rätien gelangt sein. Begreiflich, denn Chur gehörte schon seit dem 6. Jahrhundert zum Frankenreich und

wurde diesem um die Mitte des 8. Jahrhunderts noch näher angeschlossen. Um 800 pflegte der Churer Bischof Remedius, selbst ein Franke, nähere Beziehungen zu Alkuin in Tours. Damals entstanden bezeichnenderweise in der rätischen Kapitale die genannten Handschriften Sang. 348 und 350. Und schließlich brachte die 806 erfolgte Einführung der fränkischen Grafschaftsverfassung (Divisio) den vollen Anschluß des einmal so selbständigen Rätians an das karolingische Reich. Wie hätte unter diesen Gegebenheiten nicht irische Kunst in fränkischer Form den Weg nach Disentis finden können¹⁴?

Neben den Zierpunkten fallen die *Flechtbänder* in unserem Codex auf, die jedoch selten genug sind (S. 6 und S. 70). Sie deuten, wie schon die Punktsäume, auf ursprünglich irischen, ja teilweise sogar auch allgemein insularen Einfluß hin. Aus dem 7.-8. Jahrhundert scheint das Evangelium von Maeseyck (Belgien) zu stammen, das mit York in Zusammenhang steht¹⁵. Die irischen Handschriften des 8. Jahrhunderts, die erst Mitte des 9. Jahrhunderts in die Gallus-Abtei kamen, zeigen dieses Ornament in allen möglichen und feinsten Ausführungen, so in Cod. 51 und 60 sowie in Collectanea 1395¹⁶. Das Book of Kells schließt sich hier chronologisch an¹⁷. Von der Mitte des 8. Jahrhunderts an treffen wir das Flechtband in den Manuskripten von Nordfrankreich und sonstigen Kontaktgebieten, so z. B. im Gelasianischen Sakramentar und in einem Augustinus-Text (Laon) aus der Mitte des 8. Jahrhunderts, dann gegen Ende des Jahrhunderts und um 800 im sog. Sakramentar von Gellone (entstanden vielleicht in Meaux) und in einem Isidor-Text sowie in einem Homiliar Gregors des Großen aus Nonantula¹⁸. Hier dürfen auch die Initialen der Buchmalerei von Mondsee und Kremsmünster sowie von Salzburg (vor

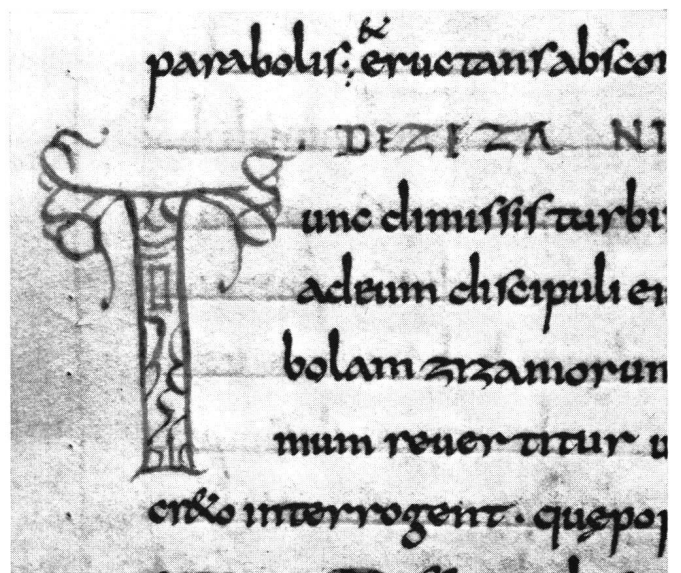


Abb. 13 Cod. 126, S. 105



Abb. 14 Cod. 126, S. 133

und um 800) erwähnt werden¹⁹. Dazu kommen die Werke der karolingischen Hofschule (Godescalc, Harley, Ada usw.²⁰). Darauf folgt die große Zahl von Codices des 9. Jahrhunderts²¹. Dem entspricht das Flechtband in manchen Handschriften der churrätischen Kulturzentren (Chur, Pfäfers, St. Gallen usw.) schon im 8. Jahrhundert, dann um 800 und in der ersten Zeit des 9. Jahrhunderts²². Für das 10. Jahrhundert gibt es nur wenige Belege²³. Noch seltener ist das Ornament im 11. und im 12. Jahrhundert anzutreffen²⁴.

Auch hier ist mithin die Datierung von Eins. 126 gut unterbaut, und der irische Einfluß über das Frankenreich

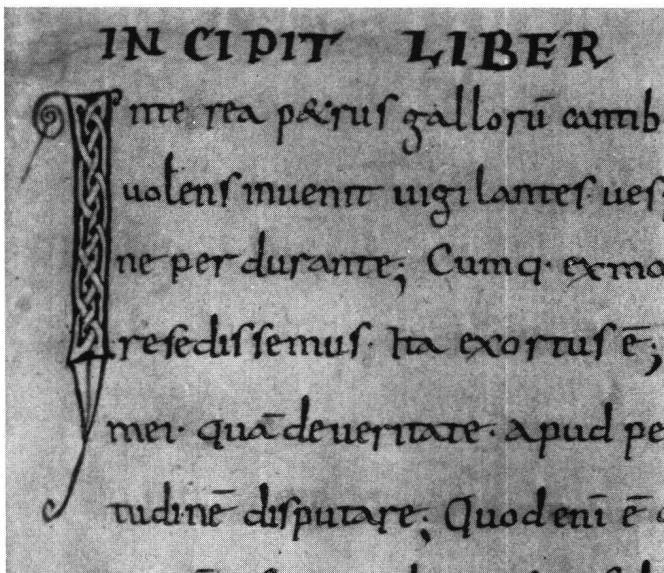


Abb. 15 Cod. 264, Fol. 87r

ist die wahrscheinlichste Erklärung für das übrigens bescheidene Vorhandensein des Flechtbandes. Man kann sich fragen, ob nicht das gleiche Ornament auf dem Stucco der churrätischen Kirchen in karolingischer Zeit (Chur, Disentis, Münstair usw.) anregend wirkte, das freilich nicht irischen, sondern orientalisch-byzantinischen Ursprungs ist und wohl über das italienische Gebiet zu uns drang. Es gehörte dann nicht nur Rätien an, sondern war ein Teil der allgemeinen karolingischen Reichskunst²⁵. Aber dieser plastische Dekor weist das Flechtband vielfach in zwei- oder dreisträhniger Art auf, nicht in nur einsträhniger, wie bei unsern Initialen²⁶. Er kann unsere Schreiber nur allgemein und mittelbar beeinflußt haben. Entscheidend für den Illustrator waren seine schriftlichen Vorlagen, die ihm zur Verfügung standen.

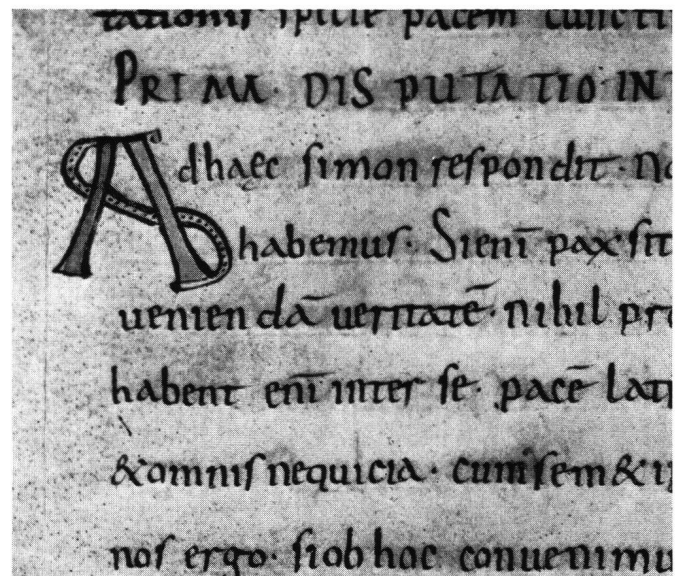


Abb. 16 Cod. 264, Fol. 62v

Vom Horizonte der gesamten karolingischen Initialkunst aus beurteilte Prof. Dr. Kurt Holter, Wels (Oberösterreich), unseren Codex (freundlicher Brief vom 16. Februar 1972). Unserem Gewährsmann fielen die Buchstaben P (S. 1, Abb. 12) und I (S. 6, Abb. 8) auf: «Die beiden großen Initialen sind sehr verwandt mit denen des Evangeliums von Schuttern und mit Sang. 350, dort insbesondere mit den Tierköpfen.» Die St. Galler Handschrift entstand um 800 wohl in Chur und weist Flechtornamente nach Veroneser Tradition und Tierköpfe (Fischformen) im Sinne merowingischer Überlieferung auf²⁷. In der Qualität steht wohl der noch reicher illustrierte und berühmtere Sang. 348, ebenfalls um diese Zeit in Chur entstanden, an der Spitze, dem dann Sang. 350 folgt, an den sich mit einigem Abstand unser Eins. 126

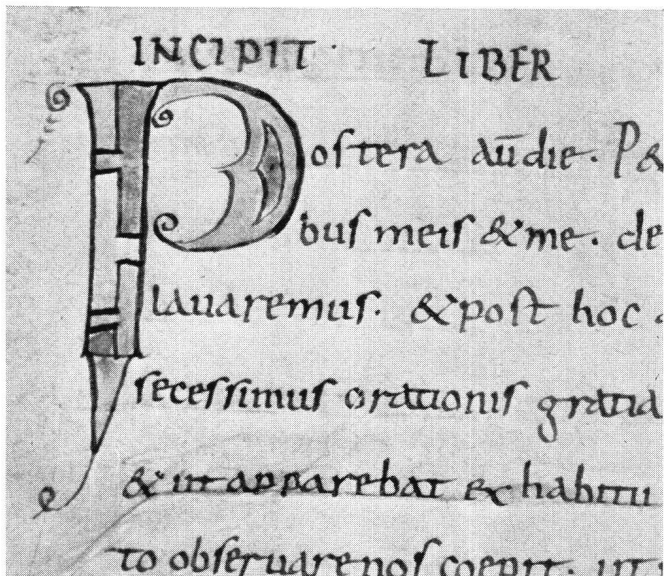


Abb. 17 Cod. 264, Fol. 142v

anschließen kann. Entfernter liegt Schuttern (rechtsrheinisch gegenüber Straßburg), wo bald nach 800 Diakon Liuthar jenen Codex schrieb, der heute im Britischen Museum (Add. 47673) aufbewahrt wird. Der Schrifttyp führt aber schon beinahe in die Bodenseegegend hinein²⁸.

In seinem Exposé macht Prof. Holter noch folgende Beobachtung: «Die kleinen Initialen sind ohne weiteres aus den Formen der Bodensee-Skriptorien, insbesondere aus der Reichenau, abzuleiten. Unmittelbare Verbindung zu insularen Vorbildern sehe ich keine, dagegen dürfte die wichtigste Vorlage, auf die auch Sie hinweisen, aus der Bodenseegegend stammen.» Beizufügen ist, daß die kleinen Initialen von Sang. 350, wie beispielsweise A und D, als von geübterer Hand gezeichnet erscheinen²⁹.

II. DER CLEMENS-CODEX

Die in Einsiedeln aufbewahrte Handschrift 264 stammt aus dem zweiten Viertel des 9. Jahrhunderts (211 × 140 mm). Sie zählt 176 bzw. 177 Blätter, die nur einzeilig beschrieben sind, und weist einen Schriftspiegel von 153 × 106 mm auf. Der Codex enthält einen altchristlichen Roman, die sog. Recognitiones Clementis. Er befand sich seit dem 14. Jahrhundert im Kloster Einsiedeln, wie die zahlreichen Hinweise des Einsiedler Bibliothekars Heinrich von Ligerz († 1360) belegen. Es ist gut möglich, daß auch diese Handschrift, wie schon Cod. Eins. 126, erst unter Thüring von Attinghausen, Mönch von Einsiedeln, 1327–1353 Abt von Disentis, von der rätischen Abtei ins schwyzerische Kloster gelangte. Eine gotische, wohl dem 14. Jahrhundert angehörige Notiz auf dem Vorsatzblatt verrät uns die Disentiser Herkunft: «Monasterii

Desertinensis. De vita sancti Clementis.» Dafür spricht auch die churrätische Schrift, die jedoch schon stark zur alemannisch-fränkischen Schreibart hinneigt. Die Latinität weist bereits auf die karolingische Renaissance hin. Auf Ganze gesehen, deuten sowohl Schrift wie Orthographie, die Art der getönten Initialen, die Verwendung von Flechtwerk und Punktsäumen, wenn auch in weit sparsamerem Maße, auf die gleiche Schreibstube von Eins. 126 hin, so daß man sogar auch hier wenn nicht eigentlich auf den Schreiber-Mönch Subo selbst, so doch auf dessen Schultradition hingeleitet wird. Sicher gehört der Codex spätestens der Mitte des 9. Jahrhunderts an, wahrscheinlich darf er jedoch schon dem zweiten Viertel des 9. Jahrhunderts zugerechnet werden³⁰.

Eigentliche Initialen gibt es im Codex sehr wenige. Am meisten interessiert uns das Flechtwerk des I (Interea, Abb. 15) auf fol. 87r, das im ganzen sechs Linien beansprucht. Es füllt den Schaft ganz aus, der oben rechts eine kleine und links eine größere Einrollung aufweist. Am Fuße geht das Initial in drei Linien über, die sich dann vereinigen und schließlich in einer kleinen Einrollung enden. Das Flechtwerk ist sehr einfach und bescheiden und gleich einem dünnen Glockenseil. Ähnlich, aber fester und breiter ist das Flechtwerk im Initial I (Iste) des Cod. Sang. 109, S. 514, aus dem 8. Jahrhundert³¹. Viel genauer entspricht dem Buchstaben die Verzierung des T-Schaftes im Salzburger Kurzsakramentar um 800³². Einem späteren Benutzer unseres Cod. Eins. 264 fiel unser Initial auf, so daß er es am unteren Seitenrand nachzeichnen wollte, jedoch seinen wenig gelungenen Versuch schon bald aufgab.

Nicht Flechtbandwerk, wohl aber *Zierpunkte* weist das zweizeilige A auf fol. 62v (Ad, Abb. 16) auf, und zwar nicht auf den beiden Stützbalken, sondern auf dem schlangenartigen und einem S gleichenden Band, das sich vom Fuß des rechten Balkens durch die Mitte des Buchstabens bis zum Schulterstrich hinaufschlängelt. Über die Herkunft dieser Punkte sowie des Flechtbandwerkes auf fol. 87r vergleiche man die Ausführungen bei Cod. Eins. 126 im vorhergehenden Kapitel.

Beachtenswert ist ferner das 5–6 Zeilen umfassende P auf fol. 142v (Postea, Abb. 17), dessen Schaft getönte Felder zeigt, die man weder als Stufenbänder noch als Treppenbänder bezeichnen kann. Die Rundung des Initials bildet für sich einen Dreiviertelkreis, ist innen jedoch zweigeteilt. Die Einrollungen in der Rundung sind einfach, eleganter an der oberen linken Seite des Schaftes. An dessen Fuß laufen zwei Linien spitz zusammen und lösen sich dann in einen Schlußschnörkel auf, ganz ähnlich wie auf dem I von fol. 87r.

Mit den entsprechenden Initialen von Cod. Eins. 126 haben die Verzierungen unserer Handschrift wenig oder gar keine Beziehungen. Offensichtlich hat sich eine gewisse Akzentverschiebung geltend gemacht. Eins. 126 aus dem ersten Drittel des 9. Jahrhunderts legte großes Ge-

wicht auf die Illustration der Majuskeln und vernachlässigte die sprachliche Seite, während Eins. 264 aus dem zweiten Viertel des 9. Jahrhunderts die klassische Sprache in den Vordergrund rückte und die künstlerische Illustration fast ganz vernachlässigte. Dies läßt uns aber auch vermuten, daß hier nicht der Schreiber Subo selbst am Werke war, sondern eher einer seiner Schüler, ein Mönch des Disentiser Scriptoriums, der mehr für Schrift und Sprache begabt war als für Kunst und Illustration.

Fragen wir am Ende unserer Ausführungen nach dem

Ergebnis, so geben wir am besten nochmals Prof. Dr. Kurt Holter das Wort: «Zweifellos handelt es sich um 2 Handschriften einer bisher noch nicht herausgestellten Gruppe, wie Sie wahrscheinlich mit Recht vermuten, aus dem Scriptorium von Disentis.» (Brief vom 26. Februar 1972.) Man wird daher nun nicht nur von den Schreibschulen in Chur, Pfäfers und Müstair, sondern auch von derjenigen in Disentis sprechen müssen, von der zwar nicht zahlreiche, wohl aber wichtige Handschriften auf uns gekommen sind.

REGISTER DER INITIALEN mit Angabe der Höhe

Cod. Eins. 126:

S. 1 (P) 194 mm, S. 6 (I) 294 mm, S. 36 (N) 47 mm, S. 70 (I) 286 mm, S. 78 (O) 35 mm, S. 82 (I) 64 mm, S. 84 (A) 40 mm, S. 88 (A) 36 mm, S. 93 (A) 47 mm, S. 102 (A) 56 mm, S. 105 (T) 45 mm, S. 117 (E) 48 mm, S. 123 (N) 52 mm, S. 126 (M) 30 mm, S. 133 (U) 54 mm, S. 171 (E) 60 mm, S. 188 (D) 38 mm, S. 215 (E) 48 mm, S. 231 (A) 49 mm, S. 234 (O) 45 mm, S. 260 (C) 56 mm.

Cod. Eins. 264:

fol. 62v (A) 17 mm, fol. 87r (I) 149 mm, fol. 142v (P) 46 mm.

ANMERKUNGEN

- ¹ Analyse des Codex im *Bündner Monatsblatt* 1959, S. 233–255. Das Stiftsarchiv Disentis besitzt eine Photokopie von Eins. 126.
- ² A. BRUCKNER, *Scriptoria medii aevi Helvetica* 1 (1935), Taf. 2, 6–7, dazu W. NEUMÜLLER und K. HOLTER, *Der Codex Millenniumarius*, Linz 1959, S. 183, 187.
- ³ *Scriptoria* II (vgl. Anm. 2), Taf. 1, 6, 43. NEUMÜLLER/HOLTER (vgl. Anm. 2), S. 129, 139, 141, 179.
- ⁴ *Scriptoria* II (vgl. Anm. 2), Taf. 9, 15, 35. NEUMÜLLER/HOLTER (vgl. Anm. 2), S. 129, 145.
- ⁵ *Scriptoria* II (vgl. Anm. 2), Taf. 9.
- ⁶ DUFT/MEYER, *Die irischen Miniaturen der Stiftsbibliothek St. Gallen*, 1953, S. 135, Taf. I, VII, XII. HUBERT/PORCHER/VOLBACH, *Frühzeit des Mittelalters*, 1968, S. 175, Fig. 183: Evangeliar von Bobbio, um 600.
- ⁷ E. A. LOWE, *Codices Latini Antiquiores* 7 (1956), Nr. 849 (Univ.-Bibl. Basel).
- ⁸ JÜRGEN GUTBROD, *Die Initiale in Handschriften des 5.–13. Jahrhunderts*, 1965, S. 131, Fig. 85.
- ⁹ LOWE (vgl. Anm. 7), S. 17, 29. *Scriptoria* I (vgl. Anm. 2), Taf. 6–7, dazu Taf. 2 (Müstair).
- ¹⁰ LOWE (vgl. Anm. 7), Nr. 988, und DUFT-MEYER (vgl. Anm. 6), S. 76–78, Taf. 27.
- ¹¹ *Scriptoria* III (vgl. Anm. 2), Taf. 14.
- ¹² HUBERT/PORCHER/VOLBACH, *Die Kunst der Karolinger*, 1969, S. 166, Fig. 149/150.
- ¹³ *Scriptoria* IX (vgl. Anm. 2), Taf. 4, dazu GUTBROD (vgl. Anm. 8), S. 131, 168, Fig. 85, 111.
- ¹⁴ Darüber: *Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte* 17 (1959), 35–45.
- ¹⁵ A. GRABAR/C. NORDENFALK, *Das frühe Mittelalter*, Genf (Skira), 1957, S. 120.
- ¹⁶ DUFT/MEYER (vgl. Anm. 6), S. 78, Taf. 2–8, 11–14, 16–19.
- ¹⁷ HUBERT/PORCHER/VOLBACH (vgl. Anm. 12), S. 127, Abb. 113.
- ¹⁸ HUBERT/PORCHER/VOLBACH (vgl. Anm. 6), S. 104, 165, 176, 182–183, 191, 196.
- ¹⁹ NEUMÜLLER-HOLTER (vgl. Anm. 2), S. 81–82, 84, 91–94, 100–101, 103, 108–109, 113, 129, 135, 137–139, 143–145 für Mondsee-Kremsmünster, S. 86, 105, 160, 162, 164, 176–179 für Salzburg.
- ²⁰ BRAUNFELS/SCHNITZLER, *Karl der Große*, Bd. III, *Karolingische Kunst*, 1965, Taf. I, III, VI, VII, XVII, XXII usw.
- ²¹ HUBERT/PORCHER/VOLBACH (vgl. Anm. 12), S. 166, 168–170, 202. BRAUNFELS/SCHNITZLER (vgl. Anm. 20), S. 81–88, 90, 92. GUTBROD (vgl. Anm. 8), S. 42. DUFT/MEYER (vgl. Anm. 6), S. 82.
- ²² *Scriptoria* I (vgl. Anm. 2), Taf. 2, 7–9, 11, 14–15; II, Taf. 21, 27, 39, 43–44.
- ²³ *Scriptoria* III (vgl. Anm. 2), Taf. 20; IV, Taf. 20. GUTBROD (wie Anm. 8), S. 43 (Oberitalien), 163 (Frankreich).
- ²⁴ GUTBROD (vgl. Anm. 8), S. 73, 190, 194.
- ²⁵ *Beiträge zur Kunstgeschichte und Archäologie des Frühmittelalters*, hg. von H. FILLITZ, 1962, S. 167–178, 239–241. Zum Disentiser Stucco vgl. *ZAK* 24 (1965/66), S. 141–146.
- ²⁶ E. POESCHEL, *Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden* 1 (1937), S. 29; 5 (1943), S. 307–309; 7 (1948), S. 42–47. Einsträhniges in breiter Form in Disentis, ebendort 5 (1943), S. 21. Eher verwandt mit dem Flechtband der Initialen sind die Flechtbänder am Churer Eucharistiekästchen der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts, ebendort 1 (1937), S. 28.
- ²⁷ A. BRUCKNER (wie Anm. 2), 1 (1935), S. 90–91. E. A. LOWE (wie Anm. 7), 7 (1956), S. 29, Nr. 939. Dazu wichtig K. HOLTER, in: *Karl der Große* 3 (1965), S. 84, 95–96.

- ²⁸ Näheres in: *Karl der Große* 2 (1965), S. 201 (FISCHER), S. 243 (BISCHOFF), 3 (1965), S. 78, 85 (HOLTER). Festschrift Hahnloser 1961, S. 198.
- ²⁹ Vgl. BRUCKNER (vgl. Anm. 2), VII. Taf. VI mit den Initialen von Eins. 126, S. 88, 93, 231.
- ³⁰ Über unseren Codex siehe I. MÜLLER, *Die Anfänge des Klosters Disentis*, 1931, S. 162–171. *Scriptoria* I, S. 75–76 mit Taf. XX sowie V, S. 87, und zuletzt *Bündner Monatsblatt* 1959, S. 256–

259 (Prof. B. BISCHOFF). Dazu bemerkt Prof. K. Holter: «Ich teile Ihre Meinung der etwas späteren Entstehung. Die Schrift ist sicher von einer anderen Hand ausgeführt als Eins. 126, doch ist durch die Punktreihe auf der einen Initialen ein gewisser Hinweis für die Zusammengehörigkeit gegeben.» (16. Februar 1972.)

³¹ *Scriptoria* II, Taf. VII.

³² NEUMÜLLER/HOLTER (vgl. Anm. 2), S. 164–165.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 9, 10, 11, 13, 14: Schweiz. Landesmuseum, Zürich

Abb. 8, 12, 15, 16, 17: Stiftsbibliothek Einsiedeln

Buchbesprechungen

ÁGNES SALAMON und ERDÉLYI, ISTVÁN: *Das völkerwanderungszeitliche Gräberfeld von Környe*. Mit Beiträgen von I. LENGYEL und T. TÓTH. *Studia Archaeologica* 5. (Akademischer Verlag, Budapest 1971.) 184 S., 5 Abb., 84 Tafeln und 2 Beilagen.

Mit der vorzüglichen Publikation der Nekropole von Környe geben Á. Salamon und I. Erdélyi einen reichen Fundstoff bekannt, der in Pannonien in seiner Gesamtheit bisher einzig da steht und zudem seiner «westlichen» Komponenten wegen auch bei der hiesigen Frühmittelalterforschung auf besonderes Interesse stoßen wird.

Der heutige Ort Környe, gut 50 km westlich von Budapest am Nordabhang des Bakonyer Waldes gelegen und nur wenige Kilometer von der von Brigetio nach Aquincum und Intercisa führenden Römerstraße entfernt, war in der Spätantike wie andere pannonische Siedlungen mit einer Mauer umgeben. Etwa 1,25 km (so laut *Folia Archaeol.* 14, 1962, 63, Abb. 20; anscheinend richtiger als die Angaben S. 11 mit Abb. 1) südlich des Ortes fand sich die Nekropole, wohl zu weit abseits, als daß ihre Benutzer im spätantiken Ort gewohnt haben könnten (S. 11).

Leider konnte in den Jahren 1954 und 1955 nur etwa die Hälfte des Friedhofs und auch diese nicht immer mit der gewünschten Sorgfalt vor den Baggern einer Sandgrube gerettet werden. Ihnen scheint, wie aus den beiden leider nicht mit Grabungsgrenzen versehenen Gräberplänen (Beilagen I und II) und der Verteilung der wohl fortlaufend vergebenen Grabnummern erschlossen werden darf, der Nordteil des Bestattungplatzes zum Opfer gefallen zu sein. Der etwa 120 × 30 m messende südliche Teil ergab noch 131 Gräber mit mehrheitlich westöstlich gerichteten Bestattungen, 20 Pferdegräber und 1 Grab, das einen Pferde- und einen Rinderschädel enthielt.

Auf eine kurze Einleitung läßt Á. Salamon den Katalog der Grab- und Streufunde folgen (S. 13–30). Dieser beschreibt sorgfältig die Gräber und ihre Funde und verweist exakt auf den zugehörigen Tafelteil (S. 79–148), der die grabweise und im Maßstab 1:2 gezeichneten Grabinventare (Taf. 1–26), die Streufunde (Taf. 27–29), die separat in 1:4 wiedergegebenen Tongefäße und Waffen (Taf. 30–34), die Grabzeichnungen (Taf. 35–39) sowie die wichtigeren und darum ein zweites Mal, nunmehr in Photos abgebildeten Fundstücke (Taf. I–XXX) bringt. Für zukünftige, differenzierte Analysen wäre eine genauere Beschreibung etlicher Beigabengruppen, z. B. der Perlen und Ohrringe (vgl. etwa S. 19, zu Grab 64), wünschenswert gewesen. Gerne hätte man es auch gesehen, wenn Waffen durchgehend mit Querschnitten gezeichnet worden wären.

Angenehm übersichtlich gestaltet ist das zweite Kapitel (S. 30–36) über die Bestattungsformen und -riten sowie über die Glaubenswelt, insbesondere dank der konsequenten Nennung der angesprochenen Gräber und dank den abschließenden Tabellen, die schnell über Orientierung, Tiefe und Form der Gräber, über Skeletthaltungen usw. informieren. Das dritte Kapitel (S. 37–65), wie das vorangehende von beiden Verfassern geschrieben, enthält die archäologische Einordnung des Fundstoffes. Eine kurze Zusammenfassung (S. 65–71) von Á. Salamon und ein Orts- und Sachregister bilden den Schluß des archäologischen Teils. In einem Anhang werden die Környer Skelette besprochen und die Ergebnisse der biochemischen Untersuchungen durch I. Lengyel (S. 149–151) und der anthropologischen Analyse durch T. Tóth (S. 153–168 und Taf. I–XIV) mitgeteilt.

Grundsätzlich ist zu bemerken, daß die vorliegende Publikation die Befunde der Nekropole keineswegs erschöpfend aus-